



DIALOGE · BILDER · ENTWÜRFE

Anatomie der Zerstörung

Zu einem Buch über menschliche Destruktivität*

Wolfgang Schad

Der Mensch – das ungesicherte Wesen – verkündet in jedem seiner zahllosen Parteiprogramme zwei seiner großen Sehnsüchte: Frieden und Freiheit. Aber wer merkt schon, daß diese beiden Ideale sich zuerst einmal ausschließen? Menschliche Freiheit beinhaltet die eigene Existenzbewältigung gerade ohne vorab gesicherte Lebensformen. Freiheit bedeutet somit das Risiko zum Fehlverhalten, zum Scheitern. Dieses Risiko ist die Vorbedingung realer Freiheit. Je freier der Mensch, desto mehr füllt sich sein Leben mit Problemen an, die nicht mehr das Leben für ihn, sondern *er für sein Leben* lösen muß. Daß heute kaum noch etwas von selbst glimpflich abläuft, liegt offen zutage. Das Fehlverhalten der Aggressivität kam so in die Diskussion. Nachdem *Marx* sie als gesellschaftsbedingt bezeichnete (die anderen sind die Schlimmen) und *Lorenz* sie für ein erbliches Überbleibsel unserer hypothetischen Tiervorfahren erklärte (mein Erbgut ist eben so), bringt das Buch von Fromm eine neuerliche Stellungnahme von der Seite der Psychoanalyse.

Fromm geht dabei expressis verbis über den unscharfen Gebrauch des Wortes *Aggression* bei Freud hinaus und kommt zu wirklichkeitsnäheren Differenzierungen. So unterscheidet er die biologisch notwendige, weil arterhaltende Aggression, die sich gegen Gefährdung reaktiv schützt, von der Lust am Machtgefühl über andere, an der Grausamkeit, am Töten, wie sie nur der Mensch zeigt. Der Autor hebt die naturhaft vorgegebenen Anteile, die jenseits von Gut und Böse sind, von den moralisch relevanten, eben bössartigen Aggressionen ab. Diese letzteren benennt er der Klarheit halber mit einem gesonderten Namen: Destruktivität. Und um ihre ausführliche Anatomie geht es in diesem Buch. Der Mensch ist als verantwortendes Wesen im Blick.

Anerkennenswert ist die Eigenständigkeit, mit der der Autor zu seinen Beurteilungen kommt. So arbeitet er zum Beispiel die begrenzte Reichweite der behavioristischen Frustrationstheorien heraus, nach denen jeder Aggression eine Frustration vorausgehe und jede Frustration zu nichts anderem als Aggression führe. Fromm beobachtet hier viel besser: Ein versagtes Bonbon führt bei einer intakten Eltern-Kind-Beziehung eben keineswegs zum Zornausbruch, sondern erst dann, wenn die Eltern damit aufs neue ihre überlegene Macht innerlich abweisend demonstrieren. Nicht der äußere Vorgang, die innere Motivation, die Bedeutungszugabe in der äußeren Handlung wirkt. Hier rührt Fromm an das Geheimnis des menschlichen Ich, indem er die Willensmotive kennzeichnet.

Ebenso unterläuft er die Lorenzsche These der Aggressivität als einer allgemeinen Erbausstattung der menschlichen Art *Homo sapiens*, indem er für das soziale Verhalten die ungenierte Frage aufwirft: »Ist der Mensch eine Art? Können wir sicher sein, daß Menschen in ihren Beziehungen zueinander sich tatsächlich als Artgenossen erleben und daher mit genetisch programmierten Verhaltensmustern auf solche Artgenossen reagieren?« (S. 111) Der unbekannte Mitmensch anderer Herkunft, Sprache, Kleidung, Religion usw. wird so fremd erlebt,

* Erich Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, Deutsche Verlags-Anstalt, 473 Seiten, 38,- DM.



daß er, verglichen mit tierischem Verhalten, nicht als Artgenosse erkannt wird. Die Individualisierung des menschlichen Bewußtseins baute die instinktive Art-erkennung ab. Darum kann der Mensch Abertausende im Kriege töten, wenn er niemand davon persönlich kennt. »Hieraus folgt das Paradoxon, daß dem Menschen, eben weil es ihm am Instinkt fehlt, auch das Erlebnis der Identität mit seinen Artgenossen abgeht und daß er den Fremden so erlebt, als ob er zu einer anderen Spezies gehöre... Wenn diese Überlegungen richtig sind, würde die Theorie von Lorenz in sich zusammenbrechen.« Wieder rührt Fromm hier empirisch an die Realität des menschlichen Ich. Man kann nur beipflichten und anerkennen, daß der Autor aus der sauberen begrifflichen Klärung der allen vor Augen liegenden Tatsachen zu gleichen Ergebnissen kommt wie Steiner, wobei wir an die *Philosophie der Freiheit* (Kapitel: Individualität und Gattung) und den Vortrag »Soziale und antisoziale Triebe im Menschen« (12. 12. 1918) denken.

Breiten Raum nimmt im Buch eine ausführliche Phänomenologie – er nennt es Anatomie – der Destruktivität ein. Dazu sucht er sich klassische Objekte aus: Stalin, Himmler, Hitler, wobei er bei den beiden Letzteren zusammenträgt, was er aus ihrer Kindheit alles in Erfahrung bringen konnte. An diesen Biographien veranschaulicht er eine spezielle Seite der Destruktivität: die Nekrophilie, die Lust am Toten. Die vielseitige, ausführliche, mit zahlreichen Beispielen gespickte Schilderung dieses Triebes weckt im Leser zuerst den Verdacht, daß Fromm selbst daran leidet. Beim Weiterlesen aber entdeckt man, daß er diesen Bereich ausgezeichnet objektiviert. Er entdeckt ihn nämlich als gängiges, allgemein anerkanntes Zivilisationsprinzip: als den Drang des »Industriemenschen«, anstelle lebendiger Verhältnisse die technifizierte Ersatzwelt zu installieren:

»Im Brennpunkt seines Interesses stehen nicht mehr Menschen, Natur und lebendige Strukturen; sondern mechanische, nichtlebendige Artefakte üben immer größere Anziehung aus. Beispiele gibt es in Fülle. Überall in unserer industrialisierten Welt gibt es Männer, die für ihren Wagen zärtlichere Gefühle und ein größeres Interesse hegen als für ihre Frau... Oder ein anderes Beispiel: das Fotografieren. Jeder, der Gelegenheit hat, Touristen – oder vielleicht auch sich selbst – zu beobachten, kann feststellen, daß das Fotografieren zum Ersatz für das Sehen geworden ist... Das gleiche gilt für jene Musikfreunde, für die das Anhören von Musik nur ein Vorwand dafür ist, daß sie mit der Technik ihres Plattenspielers oder ihrer Stereoanlage und den speziellen technischen Verbesserungen, die sie daran angebracht haben, experimentieren... Ein anderes Beispiel ist der »Apparatefan«, der darauf aus ist, jede menschliche Anstrengung durch einen »handlichen«, »arbeitsparenden« Apparat zu ersetzen.« (S. 311).

Merkwürdigerweise vergißt Fromm hier die am weitesten verbreitete Befriedigungsindustrie der Nekrophilie: das Fernsehen. Er wendet sich mehr dem politischen Blickwinkel zu und findet die nekrophile »Vergötterung der Technik« gerade in den faschistischen Bewegungen. Das Manifest von Marinetti (1909) ist dafür der anschaulichste Beleg: »Die Heiligkeit von Rädern und Schienen. Man muß auf den Gleisen knien, um zur göttlichen Geschwindigkeit zu beten.« (Marinetti). Aber auch im heutigen Osten und Westen deckt seine Analyse ähnliches auf.

Fromm spricht vom »total entfremdeten, kybernetischen Menschen«, der die Charakterzüge des autistisch gestörten Kindes annimmt, das, unfähig, »sich auf lebende Personen, besonders auf ihre Mütter, innerlich zu beziehen, sich an leb-



lose Objekte wie ein Stuhl oder Spielzeug bindet . . . Es braucht kaum besonders betont zu werden, daß diese Züge eng jenen entsprechen, die den kybernetischen Menschen kennzeichnen. Ich meine damit besonders die fehlende Unterscheidung zwischen lebendiger und unbelebter Materie, die fehlende Bezogenheit auf andere Menschen, die Benützung der Sprache zur Manipulation anstatt zur Kommunikation und das vorwiegende Interesse am Mechanischen statt am Lebendigen . . . Strategische Überlegungen befassen sich gelassen mit der Frage, ob fünfzig Millionen Tote noch »vertretbar« wären.« (S. 318/20/21). In dicken Kapiteln nennt Fromm alles klar beim Namen, was unzählige Menschen wissen, aber, um momentan unbehelligt existieren zu können, verdrängen.

Als dialektischen Ausgleich wendet sich Fromm auch den der Destruktion entgegengesetzten Tendenzen zu. Er nennt kurz den Protest vieler Gesellschaftsgruppen aller Altersschichten und besonders der Jugend gegen die Anonymisierung, Automatisierung, gegen Verschmutzung, Vergiftung und Krieg und anerkennt das »weitverbreitete Suchen nach spirituellen Werten« (S. 325). Leider fällt er gerade an dieser Stelle vom oft erreichten Niveau herab und nennt das alles »eine im Menschen gegebene biologische Eigenschaft«, aus der der Autor »die einzige Hoffnung schöpft, die uns bleibt, daß das große Experiment Homo sapiens nicht scheitern wird«.

Woran liegt das? Ist der psychoanalytische Begriff des Ich doch nur ein biologischer? Werden Vitalität und Transzendenz gleichgesetzt? Wozu dann soviel gewollter Unterschied zum Nazismus, für den doch diese Gleichung galt? Ist es nur übersehene Unlogik? Oder verneigt sich Fromm vor der gängigen Über-einkunft, nicht von einer auch nur irgendwie geistig gearteten Autonomie des einzelnen Menschen zu sprechen, um wenigstens Gehör zu finden? Man möchte es ihm nicht unterstellen, denn er ist mit 75 Jahren zu alt, um noch darauf angewiesen zu sein. Vielmehr kommt darin zum Vorschein, was die psychoanalytischen Schulen von ihren Gründern, speziell Freud, geerbt haben, auch wenn Fromm an vielen Stellen bewußt über Freud hinausgeht (z. B. im Anhangskapitel).

Fromm weiß um die »ungeheure Gefährdung« und versucht, rettendes Bewußtsein zu bilden. »Ob es zu einer solchen fundamentalen Wandlung kommen wird, weiß niemand. Ungeheure Kräfte arbeiten dagegen.« Auch das weiß er. Wo sind diese Vernichtungskräfte, die den Menschen, das Leben auf der Erde, ja diese selbst bedrohen, unmittelbar beobachtbar? Im verkürzten, irrenden Denken. Hier werden sie geistige Grenzerfahrungen. Doch Fromm meidet auch an dieser Stelle die weitere Analyse. Zwar wendet er sich immer wieder gegen das »reduktionistische Denken«, doch umgeht er hier eine für ihn doch naheliegende Psycho-Analyse der verschiedenen Ausrichtungen wissenschaftlichen Denkens heute – selbst als ihn Robert Jungk kürzlich in einem Interview darauf ansprach, wie weit man beim Naturwissenschaftler von heute mit seinen das Leben nur sezierenden Methoden von nekrophilen Tendenzen sprechen könnte¹. Für seine eigenen Fachgenossen, die Psychologen, akzeptierte er die Jungksche Vermutung, sprach aber von »sehr vielen biophilen Naturwissenschaftlern« und von Goethe als dem »großen Repräsentanten der Biophilie«. Hier fehlt ihm scheinbar die Induktionsbasis, denn von goethescher Naturwissenschaft ist heute auch implizite nicht allzuviel zu hören. Oder ist es nur schlaues Stillschweigen des alten Mannes am Lago Maggiore, der weiß, was er sonst auslösen würde? Hier gibt es jedenfalls noch zu tun.

¹ Robert Jungk, Ein Gespräch mit Erich Fromm, in: Bild der Wissenschaft, Oktober 1974, S. 59–62.



die kritische Prüfung der Arbeitsmethoden, des Versuchsaufbaues und der Arbeitsergebnisse selbst. Wir haben daher erstens die Frage nach dem »Denken als wissenschaftliches Arbeitsmittel« zu stellen und zweitens auf die Art unserer Hypothesenbildung einzugehen, aus denen die Motive für bestimmte naturwissenschaftliche Arbeiten folgen.

I. Das Denken als wissenschaftliches Arbeitsmittel

Bei der »analysierenden Erforschung der Natur« (das Wort ist von Bünning genommen) kann nur die Summe der Teile das Arbeitsergebnis sein. Wird als Ausgangspunkt der analysierenden Arbeit ein ganzer Organismus, ein Organ, eine Organelle, eine Zelle oder ein Gen genommen, ist das Arbeitsergebnis die »Zusammengesetztheit« des untersuchten Gegenstandes. Wird kein anderer Denkprozeß (denn ein solcher ist das analysierende Erforschen) angewendet, kann nichts anderes als die zusammenhanglos erscheinenden Teile das Arbeitsergebnis sein. Ein synthetisierender Denkprozeß dagegen bringt den Zusammenhang zwischen den Teilen ins Bewußtsein. Beide Denkprozesse arbeiten polar.

Zwischen analysierenden und synthetisierenden Denkprozessen zu unterscheiden, ist heute nicht üblich. Als Beispiel möge Bünning dienen, dessen bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiet der Rhythmusforschung (der Begriff der biologischen Uhr stammt von ihm) uns außerordentlich verdienstvoll erscheinen. Wenn er aber über die Art und Weise seiner Arbeit berichtet (etwas, was das Gros der heutigen Wissenschaftler leider völlig versäumt), ist diese »Verständigung mit sich selbst« doch nicht in voller Übereinstimmung mit seiner eigenen unbestrittenen Leistung. In »Entwicklungs- und Bewegungsphysiologie der Pflanze«, 3. Auflage, führt er folgendes aus: »Vor dem Beginn der analysierenden Tätigkeit treten uns die Organismen als in sich geschlossene Einheiten, als Gestalten, Individuen entgegen. Bei dieser lediglich in der Anschauung verbleibenden, im engeren Sinne des Wortes morphologischen Betrachtung gewinnen wir den Eindruck, das, was wir als ein Lebewesen bezeichnen, sei wirklich etwas räumlich und zeitlich fest Umrissenes. Heute verstehen wir in der Biologie unter »Morphologie« im allgemeinen nicht mehr dieses Erschauen in sich geschlossener Einheiten, sondern die exakte Beschreibung des Organisierten. Aber wir müssen jene ursprüngliche Einstellung doch kennen, um Irrtümer zu verstehen, die sich immer wieder in die Biologie einschleichen. Keine anderen Naturgegenstände treten uns so sehr als in sich geschlossene Gestalten entgegen wie die Organismen; sie erwecken sogar den Eindruck, als seien diese Einheiten beharrende Wesen, die nicht nur mehr sind als die Einzelteile und Einzelvorgänge, sondern die zudem von sich aus diese einzelnen Vorgänge lenken. So erklärt es sich, daß man auch bei der analysierenden, dem Ziele nach nicht anschauenden Betrachtung immer wieder verleitet wird, den erschauten Einheiten eine kausale Aktivität zuzuschreiben. Zur Vermeidung solcher Irrwege ist eine Besinnung auf die Absichten und auf die Arbeitsweise der Physiologie notwendig. Bei der analysierenden Erforschung der Natur finden wir nur eine komplizierte Wechselwirkung der Vorgänge, nicht ein neben den Vorgängen bestehendes Wesen, das wir als Träger oder Lenker der Lebensabläufe ansprechen könnten. Auch im Menschen finden wir dann nicht mehr jene allein dem inneren Erleben zugängliche lenkende Einheit. Die physiologische Betrachtung des Organischen ist bewußt einseitig. Der Physiologe



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Die Macht der Zerstörung ist, gerade weil am Menschen erfahrbar und weil, wie Fromm herausstellt, gegenüber der naturhaften Aggression von moralischer Relevanz, geistiger Natur. Der Anthroposoph kennt die Schilderungen dieser Macht aus der geistigen Beobachtung Rudolf Steiners, wie er jetzt das sinnliche und psychologisch-triebhaftige Spektrum bei Fromm geschildert bekommen kann. Fromm ist in einigen ersten Schritten etwas davon gelungen, was Steiner am Ende seines letzten Mysteriendramas als die Kraft nennt, die den mephistophelischen Ahriman überwinden kann: Ihn mit dem Denken im Denken bloßzulegen.

Die Mitarbeiter des Carl Gustav Carus Instituts arbeiten an der Entwicklung eines anthroposophischen Arzneimittels aus der Mistel (*Viscum album*), das zur Heilung der Krebserkrankung des Menschen eingesetzt werden soll. Die gestellte Frage nach der Besonderheit der anthroposophischen Heilweise, ihre Arzneimittelfindung und ihr Verhältnis zur Schulwissenschaft soll am Gegenstand und aus der Erfahrung unserer eigenen Arbeit beantwortet werden. Für das Verständnis unserer Arbeitsmethode, die dem Prinzip nach im folgenden beschrieben werden soll und die wir die *Goetheanistische* nennen, ist es unerlässlich, sich Klarheit über die Struktur des menschlichen Denkens zu verschaffen. Denn das Denken ist ebenso ein Arbeitsmittel wissenschaftlicher Tätigkeit wie es die experimentellen Arbeitsmittel sind. Das Arbeitsergebnis hängt auch von der Art der Fragestellung und von der Wissenschaftshaltung des Arbeitenden ab und nicht nur vom Gegenstand der Arbeit. Daher scheint uns eine vorurteilsfreie kritische Prüfung und Bewertung der geistigen Arbeitsmittel von gleicher Bedeutung zu sein wie

Arzneimittel- entwicklung in der anthroposophischen Medizin

Einsicht in die Verwandtschaft
von Mensch und Natur:
Grundlage der Heilkunst

Thomas Göbel /
Hans Broder von Laue

Am 12. Dezember 1974 wurde in der Sendung »Pro und Contra« der ARD »Das neue Arzneimittelgesetz« behandelt. Der Vertreter des Ministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Professor Dr. Wolters, betonte die Notwendigkeit eines neuen Arzneimittelgesetzes. Er bezweifelte allerdings die wissenschaftliche Sonderstellung der anthroposophischen Medizin. Als Beweis hierzu verwies er auf das von seinem Ministerium ausgeschriebene Forschungsprojekt, durch das »Methoden zum Nachweis der Wirksamkeit und Unschädlichkeit homöopathischer Arzneimittel und Phytotherapeutika« erarbeitet werden sollen. Die bis Ende Oktober 1974 eingegangenen Anträge der Vertreter dieser medizinischen Richtungen seien allerdings alle naturwissenschaftlichen Inhaltes und unterschieden sich nicht von Forschungsvorhaben der Schulmedizin. Professor Wolters meinte: »Die erstaunlichste Erfahrung, die wir dabei gemacht haben, ist, daß die vorgeschlagenen Methoden ... naturwissenschaftliche Methoden im engeren Sinne sind.«

Um auf die unterschiedliche Entwicklung und Bestimmung anthroposophischer und schulwissenschaftlicher Heilmittel hinzuweisen, haben wir das *Carl Gustav Carus Institut* in Pforzheim gebeten, zu folgender Frage Stellung zu nehmen: »Worin besteht die Besonderheit der anthroposophischen Heilweise und ihrer Heilmittel, und welches Verhältnis hat sie zur Naturwissenschaft?« Die Antwort des Carl Gustav Carus Instituts wird hier abgedruckt.

Redaktion »die Drei«